Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 2 (1982)
Heft: 3

Artikel: Abschaffung der Arbeit : eine Wörterarbeit
Autor: Lüscher, Ruedi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruedi Lüscher

Abschaffung der Arbeit
(Eine Wörterarbeit)*

Eine gesunde Volksgemeinschaft, die jedem arbeitsamen, soliden Menschen eine menschenwürdige Existenz ermöglicht, erträgt die falschen Sentimentalitäten nicht und macht ihnen keine Konzessionen.

(Ernst Nobs)

Die Demokratie teilt die Menschen in Arbeiter und Faulenzer. Für Solche, die keine Zeit zur Arbeit haben, ist sie nicht eingerichtet.

(Karl Kraus)

Nicht alles, was Mühe macht, ist Arbeit. Dafür ist einiges Arbeit, was Spass macht. Hausarbeit gilt nicht für Arbeit, sondern für Liebe. Liebe dagegen ist Beziehungsarbeit, die mit Eroberungsarbeit beginnt und in Trauerarbeit mündet. Manchmal ist Arbeit gegenständliche Tätigkeit, gelegentlich wird man auch für's Reden bezahlt, und zuweilen dafür, dass man auf Arbeit verzichtet.
Eine ziemlich mühsame Arbeit, da durchzublicken. Und das alles sollen wir abschaffen?

*

Diese Zeilen könnten z.B. ein Arbeitsprodukt sein. Der Leser, der sie während seiner Arbeitszeit berufshalber liest, leistet Arbeit. Buchhändler, Briefträger, Packer, Binder, Drucker, Setzerin, Redaktionskollektiv arbeiten auch. Der Schreiber, na ja.

*

Ich bekomme kein Geld für diese Zeilen, bossle daran, wann und wie's mir passt, kann ohne Schaden aufhören und habe Mühe, andern Leuten klarzumachen, diese Zeilen zu schreiben sei eine Art Arbeit. Andrerseits werde ich beim Schreiben müde, könnte, wenn ich anderswo publizierte, meine Zeilen zu Geld machen, und statt zu schreiben könnte ich Freizeitgestaltung treiben (ins Kino gehen, mit Freunden plaudern, einen Curry kochen). Aber ist Zwiebelschneiden keine Arbeit? Ist Eroberungsarbeit keine Arbeit?

*

Alle bedürfen wir der Arbeit. Nicht nur um des Erwerbs willen. Wir bedürfen ihrer unserer Persönlichkeit wegen. Wohl ist die Arbeit Anstrengung und Plackerei . (. . .) . Aber sie ist auch Beglückung und mehr noch: Lebensodem, Luft und Sonne, Speise und Trank für unser Gemüt. Arbeit macht auch den Körper hungrig und gibt ihm die Müdigkeit. Arbeit schenkt die Lust der Ruhe, die Erholung am Wochenende, das Glück der Sonntage und den Überschwang richtiger Ferien. Arbeit ist eine der ganz grossen Schönheiten

dieser Welt. Beseligend wie blühende Frühlungsweite und darüber hinaus die blauen Berge am Rand des Horizontes. (Ernst Nobs, 1943 (1).)

*

Daneben gibt es noch die Faulenzer. Sie können einem leid tun: was ihnen alles entgeht, weil sie nicht arbeiten! Nur fährt Nobs fort: *Immer (habe ich) gewünscht, dass der Sturm die Parasiten vom Baum des Lebens erbarmungslos herunterschüttle* (2). Solche Wut kann nicht einem gelten, der ihm leid tut. Wo kommt die Wut her, wenn der Faulenzer das beste verpasst?

*

Wann hat jemand gehört: du weisst gar nicht, was du verpasst, wenn du nicht arbeitest? Nein, es hat immer geheissen: Du solltest auch einmal arbeiten müssen, dann . . . Was ist die schlimmste Drohung, die aufmüpfigen Jugendlichen entgegenschlägt? Arbeitslager, na klar. Wie könnte das, wenn Arbeit schön wäre, zur Drohung taugen?

*

Arbeit, das sagt uns jedes Wörterbuch, ist ursprünglich Mühsal, Fron und Plakkerei. Aber *seitdem allmählich die Tätigkeit der Menschen unknechtischer und freier wurde, war es natürlich, den Begriff der Arbeit auf leichtere und edlere Geschäfte auszudehnen* (3).

*

Arbeiten macht dumm und gewalttätig, sagt Plato (4). Sein Lehrer war ein Schalksnarr, der sich ums Schuheflicken drückte und auf dem Markt über Gott und die Welt Pointen vortrug. Sokrates' Arbeitsmoral ist unentwickelt, Ernst Nobs hätte ihm gewiss den Schierlingsbecher hingehalten. Zweckgerichtete gegenständliche Tätigkeit, Handwerkelei, Banausentum, sagt Plato, taugen nicht für freie Menschen, die die Welt erkennen wollen.

*

Arbeit wird erst richtig aufgewertet, als das Bürgertum ein neues Erkenntnismodell erfindet. Arbeit, gegenständliche Tätigkeit, so heisst es nun, sei das Medium, vermittels dessen das – tätig aufgefasste – Subjekt sich die Welt zu eigen mache; und in diesem Aneignungsprozess gewinne es Aufschluss über sich selbst (5).

*

Nur verfällt das Bürgertum auf eine Produktionsweise, die diesen Aneignungsprozess blockiert. Genauer: die ihn dem Individuum verlegt und der Gesellschaft eröffnet. Technologie, Arbeitsteilung und Disziplinierung des Arbeitsvermögens verbinden sich unterm Diktat der Kapitalverwertung zu einem Güterproduktionssystem, das dem produktiven Einzelnen umso undurchsichtiger wird, je helleres Licht es auf die Welt und auf die Produktion wirft. Kaum kommt die industrielle Revolution in Gang, zieht Hegel Bilanz: *Das Bedürfnis und die Arbeit in diese Allgemeinheit erhoben, bildet so für sich in einem grossen Volk ein ungeheures System von Gemeinschaftlichkeit und gegenseitiger Abhängigkeit; ein sich in sich bewegendes Leben des Toten, und das in seiner Bewegung blind und elementarisch sich hin und herbewegt, und als ein wildes Tier einer beständigen strengen Beherrschung und Bezähmung bedarf* (6).

*

Die Traditionen der Arbeiterbewegung suchen dieses Auseinanderfallen von individueller und gesellschaftlicher Arbeit zu heilen. Die Anstrengungen scheitern: es gibt keine glücklichen Bilder industrieller Arbeit. Nobs und viele andere begnügen sich mit Seligsprechungen, in denen die unter industriellen Bedingungen abgeleistete Arbeit gar nicht vorkommt. Sorgfältigere Köpfe gehen weiter, bis ans Ende zweier Sackgassen: Polytechnik (die „allseitig entwickelte Persönlichkeit" (7) und Trivialisierung (die Dualwirtschaft mit autonomem Sektor (8).

*

In diesen Utopien verbinden sich die Bilder schöner, anachronistischer Arbeit mit dem alten Traum vom Schlaraffenland (9). Sehe ich recht, dann gilt zweierlei Arbeit für wünschenswert: die des Bauern und die des frühbürgerlichen Handwerker-Intellektuellen. Hinzu kommen Verklärungen weiblicher Hausarbeit.

*

Bäuerliche Arbeit, in der nicht Weltbemächtigung die Schlüsselstelle einnimmt, sondern der ewig ungesicherte, sorgsame Umgang mit einer lebendigen und launischen Natur, geht in die Bilderwelt der modernen Arbeitsfreunde zumeist um ihre Härte und Ungewissheit verkürzt ein – man sehe nur, was bei Nobs aus der ländlichen Welt geworden ist: eine Postkarte des Tourenvereins der Naturfreunde. Aber die Selbständigkeit, Selbstrhythmisierung, Vielfältigkeit dieser Arbeit, ihr Bezug auf Lebendiges und nicht auf administrierbare Sachen, füttern immer noch unsere Bilder von einer guten Arbeit (10).

*

Der Handwerker-Intellektuelle der Renaissance, der erste und letzte Polytechniker, hat einiges von seinem Reiz eingebüsst, seit man ihm die Schuld an der Technisierung des Abendlandes zuschreibt. Aber seine kopflustige Gestalt verschwindet nicht so leicht. Der neugierige, handgreifliche Experimentator, der seiner Welt auf die Schliche kommen will und ihr die Gesetze abzulauschen sucht, denen sie folgt – schreibt, benutzt Instrumente, liest, verfertigt Instrumente, verkauft einige, schmarotzt bei Adligen und lässt sich von Handwerkern bewirten, verliebt sich in Erkenntnisse und in Menschen, verbindet Neuerungslust und methodische Sorgfalt (11).

*

Hausarbeit, die sich nicht gegen Geld eintauscht, sondern gegen Liebe (12), darf nicht imernst „Arbeit" genannt werden, wenn die Ökonomie nicht durcheinanderkommen soll. Aber in den Bildern von liebender, pädagogischer, kultivierender, therapeutischer Fürsorge für Kinder und Partner, die die industrielle Kultur so bunt ausgemalt hat, leuchtet der Traum von einer Tätigkeit auf, die Umgang mit Lebendigem wäre und nicht Verwaltung von Sachen.

*

All das will zur industriell angebotenen Arbeit nicht recht, und immer weniger, passen. Zugleich entwertet die industrielle Produktionsweise die in ihr abgeleistete Arbeit selber. Seit der Verwertungsprozess Wachstum und Massenkonsum verbindet, gilt als schöne Zeit nur jene, die dem Konsum gewid-

met wird. (Die Arbeitswelt taucht in der Werbung allenfalls auf, wenn Kopfschmerztabletten zu verkaufen wären – oder wenn wir „eine Flint lang streiken" sollen). Arbeit öffnet, weil sie Lohn abwirft, die Tür zum Supermarkt: etwas davon bricht schon bei Nobs durch, dem an der Arbeit der faule Sonntag gefällt.

*

Abstraktes Lob der Arbeit, konkrete Drohung mit der Arbeit, das gehört zusammen: was spricht für die normale Arbeit industrieller Gesellschaften? Dass die Warenhausregale sich leeren, wenn sie ausbleibt.

*

Das aktuelle Lob der Arbeit kommt aus Konsumentenmund. Für die Arbeit sind wir als Nichtarbeiter, weil sie uns mit Gütern versorgt. Und weil wir vernünftig sind, sehen wir ein, dass sie jemand ableisten muss – und wer sie ableistet, wird auch über sie getröstet: mit Konsumchancen. Für sie spricht, was nach ihrem Ende kommt. (Es passt denn auch nicht schlecht ins Bild, wenn die westlichen und die östlichen Sozialstaaten durch Transferleistungen zunehmend Arbeitsplätze aufrechterhalten, die nur zweierlei produzieren: Lohn und Verluste (13).)

*

Arbeit und Genuss werden über den Lohn verknüpft. In hochkomplexen Industriestaaten kann diese Verknüpfung nur abstrakt erfahren werden – unsere Ökonomien sind dem einfachen Tausch entwachsen, unsere Phantasien hinken hinterdrein. Der Sozialstaat steigert unser Unverständnis: wie Arbeit und Lohn nicht über den Markt austariert, sondern politisch ausgehandelt werden, so wird das Verhältnis von Lohn und Genuss politisch und kulturell so gelockert, dass die Verknotung der drei Momente sich immer rasanter löst. Genau diesen immer schneller aufgehenden Knoten schürzen die Arbeitsfreunde zum moralischen Henkersknoten: sie behaupten immer noch, Lohn verdienen sei etwas Verdienstvolles. Diese Moral zehrt von der Erinnerung an einen legitimen Markt – wofern es den je gegeben haben sollte . . . – und lässt sich auf keine seriöse Kosten/Nutzenrechnung mehr abbilden.

*

In dieser unglücklichen Moral schlägt die weltgeschichtliche Niederlage der Arbeiterbewegung durch. Sie setzte gegen die Vermittlung menschlicher Tätigkeiten über den Lohn auf ihre Vermittlung durch Solidarität; so wäre zu vermuten, ist zunächst auch nur eine Schwundstufe vorindustrieller Lebensformen. Sie erfriert in der Eiswüste der Lohnabstraktion, und wo sie ihr Leben fristet, rückt man nahe zusammen: proletarische Solidarität hat umso stärker gehalten, je enger die solidarischen Proletarier beieinandersassen. (Und gehört nicht die Arbeiterbewegung der industriellen Länder zu den Nutzniessern des Imperialismus?). Proletarische Solidarität war der Versuch, den Zusammenhalt von Gemeinschaften auf die Ebene der industriell-bürokratischen Vergesellschaftung zu heben. Der Lohn war zu kalt. Die Eisblume der Solidarität ist die Arbeitsmoral.

*

Selbst sie ist freilich von bürgerlichem Erbe beschlagen. Die Arbeitsmoral

ist die protestantische Arbeitsmoral, den Himmel und die Akkumulation beiseitegelassen. Wie jene bleibt sie abstrakt: sie geht nicht auf eine mögliche Lust in der Arbeit, sondern auf deren Lohn nach Feierabend, nach dem Tode. Wie der sorgsam akkumulierende Bürger seinem wachsenden Reichtum ein Versprechen aufs Himmelreich ablesen konnte, kann der moralische Produzent – mit einem engeren Erwartungshorizont – seinem Lohn ein Versprechen auf die ungeheure Warensammlung auf Erden ablesen. Diese Arbeitsmoral, die das Recht der Arbeit ausserhalb der Produktion sucht, findet in den Bildern „schöner" Arbeit wiederum keinen Platz: sie trennen Lust und Plackerei nicht so säuberlich durch den Feierabendpfiff (14).

*

Die Ökonomisierung der Arbeit geht Hand in Hand mit der Ökonomisierung der Freizeit: McDonald's und Coop rationalisieren auch die Kunden (15). (Nobs hat das, begreiflicherweise, nicht in Rechnung gestellt: die Freizeit, die er meint, liegt dem Massenkonsum und der Tertiarisierung voraus). So schwindet ineins der Ertrag der Arbeit und ihr Gegenbild: die Tür zum Supermarkt, aufgestossen, gibt nur den Blick in eine zweite Fabrik frei.

*

Das ist aber nicht nichts – wenn Arbeitslosigkeit Konsumverlust bedeutet. *Das Schlimmste, was es gibt, ist Arbeitslosigkeit,* rief Jean Ziegler am 1.Mai 1981 über den Zürcher Münsterplatz. Das Publikum reagierte zwiespältig. Krisenerinnerungen und -ängste überschwemmen die Erfahrungen von Arbeitsstress, Dequalifikation und Routine. Wenn freilich den industriellen Wirtschaften die Arbeit ausgeht, und wenn die sozialen Kosten neuer Wachstumsschübe unerträglich steigen (was ja nicht eben unplausibel ist): dann wäre eine Zurückstufung der Arbeit eine Bedingung der Bestandssicherung eben dieser Gesellschaften (16). Krise der Arbeitsmoral und Krise der Ökonomie sind, so möchte man meinen, bisher nicht synchron gelaufen: wenn die Ökonomie knarrte, begann die Arbeit zu strahlen. Es scheint plausibel zu vermuten, dass sich nun die beiden Krisen zu synchronisieren beginnen: die Wünschbarkeit des knappen Gutes Arbeit sinkt (17).

*

Was sich wieder regt, ist die Tradition der Arbeiterbewegung in verkleideter Form, ist Solidarität – und gerade weil sie am Versuch gescheitert ist, kapitalistischer Vergesellschaftung gleichwertig gegenüberzutreten. Die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft vor und ausserhalb industriell-bürokratischer Vergesellschaftung lebt sich doppelt aus. An den Rändern des Produktionsprozesses koppeln sich Produzenten aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aus, erwärmen sich für den Naturalverkehr und symbolische, nichtverrechenbare Belohnungen und knüpfen an bäuerliche und handwerkliche Überlieferungen an. Sie können es – wie immer ärmlich (18) – tun, weil das soziale Netz sie mitträgt. In den Zentren der Arbeitsgesellschaft zweigen unauffällige Produzenten unauffällig Ressourcen ab, nutzen Geldumlauf, Warenlager, Infrastruktur „ihrer" Betriebe und schlagen der Gemeinkostenrechnung ein Schnippchen. Jeder industrielle Betrieb trägt eine schwarze Ökonomie (19). Arbeit, in gewissem Sinne, leisten die randständigen Freaks wie

die gesitteten Schwarzwirtschafter: eine Arbeit, die auf zweierlei setzt, nämlich die Gewinnung von Selbstbewusstsein am Widerstand gegen den industriell-bürokratischen Apparat und die verschwörerische Solidarität der andern Schwarz- und Freakwirtschafter.

*

Das ist aber zweierlei Solidarität, und sie bezieht sich verschieden auf Arbeit. Der Schwarzwirtschafter steht im Rahmen ökonomisierter Arbeit und sucht ihre Ökonomisierung zu seinen Gunsten umzuleiten und zu korrigieren. Er unterläuft das Soll (Bremserei, Sabotage) oder entfremdet betriebliche Ressourcen ihrem Zweck (Schwarzarbeit, Klau). Die verschwörerische Solidarität der Schwarzwirtschafter im Betrieb (und der Schwarzarbeiter ausserhalb) legt sich mit der Arbeitsgesellschaft nicht an, übernimmt die Logik der Ökonomisierung und verschiebt die tarifpolitische Lage ohne Verhandlungen zugunsten der Lohnempfänger. Wenn wir's vom Selbstverwirlichungsmodell her ansehen: die Selbstaneignung des Schwarzwirtschafters hat die Form des Widerstands gegen die Sollsetzungen des Betriebs. Er wertet nicht Arbeit auf, sondern setzt seine Arbeitsfeindschaft in Störarbeit um. Der Freak hingegen geht aufs Ganze. Er ist durchaus daran interessiert, Arbeit wiederzugewinnen, und orientiert sich gradenwegs am Modell der Selbstverwirklichung durch Arbeit. Da industriell ökonomisierte Arbeit Selbstverwirklichung blokkiert, schert er nach Möglichkeit aus der ökonomisierten Arbeit aus. Er begibt sich – von der Arbeitsgesellschaft her besehen – in das Reich der Nicht-Arbeit. (Was nicht heisst, dass er aus der Plackerei hinausstiege; die Alternativszene hat nicht umsonst endlos über „Selbstausbeutung" diskutiert – und sich mit ihrer Unvermeidlichkeit praktisch abgefunden). Es fällt nicht schwer zu sehen, warum die gusseisernen Arbeitsfreunde den Freak einen Kleinbürger nennen: er sucht in der Tat eine Tradition zu erneuern, die das Bürgertum gestiftet hat (um sie schnell zu verraten). Was er tut, soll lebensgeschichtlichen Sinn machen – und nicht erst, was vom Arbeitsertrag gekauft werden kann.

*

Erinnern wir uns an die Solidarität. Die Arbeiterbewegung hat sich immer als eine Organisation des sittlichen Aufbaus begriffen, und sie hat Arbeitsmoral und Sittlichkeit zusammengeklebt. Unter Bedingungen kapitalistischer Produktion konnte dieses moralische Programm nur auf der Ebene gesellschaftlicher Arbeit ausgestaltet werden; das heisst auch, dass die Arbeiterbewegung als Bewegung der Sittlichkeit die Ebene der konkret abgeleisteten Arbeit vergessen musste. Und das heisst wiederum, dass ein Riss zwischen der konkret praktizierten verschwörerischen Solidarität der Schwarzwirtschafter, Saboteure und Bremser im Betrieb und der abstrakten Moralisierung der Arbeit durch ihre Sprecher klafft – ein Riss, den auch sozialistische Verfechter der Arbeitsgesellschaft notdürftig mit ihren Rechtfertigungen der Arbeit durch den Konsum geschlossen haben. Der Freak durchbricht diese Rhetorik. Paradoxerweise erscheint er so als der letzte Verteidiger der Arbeit – nämlich jener Arbeit, um derentwillen angeblich der kapitalistisch bestimmte Industrialisierungsprozess in Gang gesetzt wurde, und die in den Industriegesellschaften als Nicht-Arbeit erscheinen muss (20).

*

Das macht Schwierigkeiten. Der Freak erscheint unmoralisch, weil er sich nicht auf die gesellschaftlich normierte Moralisierung der Arbeit einlässt. In den Augen der Arbeitsgesellschaft, einschliesslich der Schwarzwirtschafter, sieht er aus wie ein Parasit (21). Und je eher der Freak die Wünsche der Arbeitenden einzulösen scheint, desto wütender muss er ausgegrenzt werden (was die Freaks einstweilen vor Pogromen schützt, ist vermutlich nur die relative Armut, in der sie leben: solang man sie als lebensuntüchtige Spinner darstellen kann, braucht man sie nicht ins Arbeitslager zu sperren). Aber der nächste Rationalisierungsschub kommt bestimmt, und mit ihm wird die Moralisierung der ökonomisierten Arbeit wieder ein Stückchen schwieriger. Die Frage ist einigermassen dringlich, wie die Freaks und die Schwarzwirtschafter lernen können, miteinander zu sprechen. Wovon zu sprechen wäre, das ist: ob die Forderung nach Abschaffung der Arbeit nicht eine Forderung ist, Arbeit endlich anzueignen.

*

Ich bedurfte dieser Zeilen *meiner Persönlichkeit wegen;* ob's Arbeit war, sie zu schreiben, weiss ich immer noch nicht und gehe jetzt statt in die *blauen Berge* in die Küche.

ANMERKUNGEN

* *Für Mit-Arbeit danke ich Pierre Bachofner, Carlo Jaeger, Balz Neidhart, dem andern Bären und der WIDERSPRUCH-AG Arbeit herzlich.*

1 E.Nobs, Helvetische Erneuerung; Zürich (Oprecht), 1943, 114. Nobs war damals Stadtpräsident von Zürich.

2 a.a.O.

3 Grimm'sches Wörterbuch, 1854, „Arbeit".

4 Vgl. Staat, 495d, 520c.

5 Das arbeitsame Individuum hat Appetit, es ist neugierig. Vgl. H.Blumenberg, Der Prozess der theoretischen Neugierde; Frankfurt (Suhrkamp), 1973, 166-213.

6 Jenaer Systementwürfe (ca. 1804), Gesammelte Werke 6; Hamburg (Meiner), 1975, 324.

7 Zur Kritik des polytechnischen Modells als gesamtgesellschaftlicher (nicht pädagogischer) Konstruktion vgl. C.Sirianni, Production and Power in a Classless Society, Socialist Review 59(1981), 33ff.

8 Neuerdings durch A.Gorz, Abschied vom Proletariat, dt. Frankfurt (EVA), 1980, vertreten. Das Trivialisierungsmodell versucht, aus der Kapitulation vor der industriell-ökonomischen Rationalität noch das beste zu machen. Es zehrt — gegen Gorz' Beteuerungen — von Marx' „Automatisierungs"-Modell in den Grundrissen (vgl. A.Wellmer, Der heimliche Positivismus . . . , in: A.W., Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt (Suhrkamp), 1969, 113ff) und schattet die Frage nach einer praktischer Auseinandersetzungen fähigen Gesellschaft zugunsten einer Klitterung ab, die Technokratie und Bastleridyllik zusammenklebt.

9 Das Schlaraffenland wird entdeckt, bevor das Selbstverwirklichungsmodell auftaucht. Vor seinem Horizont ist alle Arbeit Qual. Wer es aber betritt, verzichtet unwiderruflich auf das freie Spiel seiner Fähigkeiten (vgl. die passiven Freizeitphantasien bei Nobs). Vielleicht hat nichts das Schlaraffenland so gründlich entzaubert wie der Supermarkt, der es vor uns ausbreitet. Und im Supermarkt kann man wenigstens klauen.

10 Vgl. L.Clausen, Tarnarbeit und volkswirtschaftliche Ratlosigkeit, Freibeuter 8(1981), 32.

11 Fatal gebrochen hält sich das Bild in den Selbstdeutungen der Heimwerker durch, deren Selbständigkeitsglauben die Fremdkontrolle und Dequalifikation ihrer Arbeit wenig Eintrag tat. Vgl. etwa A.Bellaggio/A.Tanner, Von Stickern, ihren Frauen und Kindern, in: Schweiz.Sozialarchiv (Hg.): Arbeitsalltag und Betriebsleben; Diessenhofen(Rüegger), 1981, v.a. 52ff. Fraglich, ob der neue Heimarbeiter — mit Terminal — diese Überlieferung werde aufnehmen können.

12 Vgl. C.Honegger/B.Heintz (Hgg.): Listen der Ohnmacht; Frankfurt (EVA), 1981, 36ff, 44ff; M.P.Ryan, Mief und Stärke, in: das., 393ff; G.Bock/B.Duden, Arbeit aus Liebe — Liebe als Arbeit, in: Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Berlin, 1977, 118ff.

13 Vgl. P.Loetscher, „Recht auf Arbeit" oder Arbeitspflicht, Widerspruch 2(1981), 104ff.

14 Wie die protestantische Ethik gegen den Strich zu lesen und ihre Arbeitsmoral als Berufsethik neu zu entwerfen wäre, deutet C.Jaeger an: Wirtschafts-Märchen, Zeitdienst 8-9(1982).

15 Vgl. P.Loetscher, a.a.O., 108f.

16 Vgl. C.Jaeger, Das Konzept Wirtschaftsschrumpfung, Alemantschen 1(1980), 131ff.

17 Vorsichtiger zu reden: selbst in der Krise bleibt die Arbeit allenfalls *negativ* wünschbar. Wer keine Arbeit bekommt, kann sich nicht nur weniger kaufen, sondern wird auch lebensgeschichtlich ‚entwertet'. Industrielle Kulturen haben keine erträglichen Muster der Nicht-Arbeit erzeugt. Eine (Sub?)kultur der Nicht-Arbeit, die einfühlbar und zugänglich aussieht, könnte Arbeitslose lebensgeschichtlich entlasten. Man wird es ihr also nicht leicht machen.

18 Vgl. T.Schmid. Nichtsnutz und Robot, Freibeuter 11(1982), 103ff.

19 Vgl. L.Clausen, a.a.O., 24ff.

20 Verwandte Überlegungen finden sich etwa bei T.Schmid, a.a.O., C.Jaeger, Wirtschafts-Märchen, a.a.O., auch bei W.Geissberger, Der Aufstand der Gefühle, in: P.Gilg u.a., Mehr Demokratie im Föderalismus; Basel (F.Reinhardt), 1982, 78ff, oder bei W.Wagner, Die nützliche Armut, Berlin(Rotbuch), 1982, 18ff, 147ff.

21 Wie sich der Parasitismus-Vorwurf umdrehen lässt, zeigt eindrücklich P.Loetscher, a.a.O.

Inserat

Buchhandlung Triangel

Ecke Länggasse/Hallerstr.

3012 Bern Tel. 031/24 56 41

Zeitgeschichte, Umwelt, Frauen, 3. Welt, Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Belletristik, Kinderbücher.

Wir bestellen jedes Buch. Lieferung auch in Rechnung – zur Ansicht – per Post.